

Der naive Objektivismus in der Beurteilung von Verhaltensstörungen

P. Schmid

Heilpädagogisches Seminar, Zürich

I Begriff und Historie des naiven Objektivismus

1. Vorbemerkungen

Es gibt grundsätzliche Erkenntnisse, die seit Menschengedenken ausgesprochen und weitergegeben werden, und trotz ihrer weittragenden Konsequenzen zu keiner Zeit geistiges Allgemeingut geworden sind. Offenbar bleibt es das Schicksal gewisser evidenter Einsichten, dass sie im Verlaufe der Geschichte wieder verloren gehen und stets aufs neue ans Licht gehoben werden müssen. Ich meine jene Lebenserfahrungen, die nicht in so selbstverständlicher Weise andern Menschen gelehrt und übertragen werden können wie orthographische Regeln oder handwerkliche Fertigkeiten, sondern die jeder einzelne nur im mühsamen Nachvollzug und in der Auseinandersetzung mit sich selbst erwirbt.

Unter diesen Erfahrungen befinden sich auch einige erkenntnistheoretische Ansätze, die immerhin zum Teil jahrhundertalt sind und als historisch bedeutsam anerkannt werden, über deren Tragweite man sich aber in manchen Wissenschaften vom Menschen erstaunlich wenig kümmert. Deshalb macht sich in der Forschung immer wieder der sogenannte naive Objektivismus breit, der einem vertieften Verständnis des menschlichen Wesens hinderlich ist. Der Misserfolg dieses naiven Objektivismus zeigt sich in den Bemühungen, verhaltensgestörte Menschen zu erfassen und zu verstehen, nur besonders eklatant, weshalb gerade auf diesem heilpädagogischen Bereich seine Überwindung besonders angestrebt werden sollte.

Die Tatsache also, dass wir in der Medizin, der Kinderpsychiatrie und der Heilpädagogik mit der Erforschung der Verhaltensstörungen noch am Anfang stehen und diese Bemühungen recht viel Unsicherheit und Dilettantismus verraten, ist meines Erachtens in entscheidendem Masse auf ein erkenntnistheoretisches Problem zurückzuführen, das in weiten Kreisen der human- und sozialwissenschaftlichen Forschung unberücksichtigt bleibt.

2. Historische Ansätze einer Überwindung des naiven Objektivismus»

Der Begriff «naiver Objektivismus» findet sich in den Pariser Vorträgen von Edmund Husserl [2]. Husserl bezeichnet unter Bezugnahme auf Descartes dessen Philosophie «eine radikale Wendung vom naiven Objektivismus in einen transzendentalen Subjektivismus» [1]. In diesem Versuch einer Reform der Philosophie, die eine Wendung vom Objekt zum Subjekt voraus-

Verhaltensstörungen sind nicht einfach Krankheiten. Deshalb ist ihre sogenannte wertfreie Erforschung anhand von Symptomkatalogen und Prozentanteilen einem vertieften Verständnis menschlichen Wesens hinderlich. Das kausal-logische Denken muss einer anthropologischen Betrachtungsweise Platz machen.

setzt, wäre die Reform aller Wissenschaften eingeschlossen. Solche Bemühungen zu einer Überwindung des naiven Objektivismus gehen aber über Descartes hinaus, weiter zurück bis zu Platon. Der Begriff hat also eine historische Dimension. Es ist deshalb erforderlich, einige Etappen der Philosophiegeschichte kurz zu streifen, um daraus abzuleiten und zu präzisieren, was mit naive Objektivismus in der Beurteilung von Verhaltensstörungen gemeint ist.

Die Frage nach der Lehrbarkeit der Tugend

Menons Frage an Sokrates, ob Tugend gelehrt oder geübt werden könne [4], ist die Frage des naiven Weltbetrachters, der glaubt, alles und jedes könne «objektiv» erforscht und weitergegeben werden. Platon hat vom Entwurf seines Menschenbildes her diese Frage verneint, weil er die damals wie heute verbreitete Auffassung von Lehre als einem Übertragen von Wissensstoff und Verhaltensweisen vom Lehrenden auf den Lernenden nicht teilte. Demzufolge müsste er auch den heute üblichen Begriff der Forschung als einem Ausgraben von an sich vorhandenen Zusammenhängen ablehnen. Es braucht ein Subjekt, das diese Zusammenhänge erst einmal stiftet und das willens und in der Lage ist, sich selbst in diesen Erkenntnisprozess einzubeziehen. Wo wir von uns weg streben und uns in der Vielfalt empirischer Fakten verlieren, bleiben wir auch und gerade in der Beurteilung von Verhaltensstörungen an der Oberfläche.

Die Frage nach der Gewissheit menschlicher Erkenntnis

Ein weiterer historisch denkwürdiger Schritt in der Überwindung des naiven Objektivismus unternimmt Descartes auf der Suche nach einer letzten Gewissheit, nachdem er seine Zweifel an allen sinnlich wahrnehmbaren Erscheinungen begründet hat. Selbst wenn der Mensch alles in Zweifel ziehen muss, was er an Erscheinungen wahrnimmt, so bleibt schliesslich doch eines gewiss: Er ist es, der zweifelt, wahrnimmt und denkt. Was man also mit letzter Gewissheit zu erken-

nen vermag, sind nicht die Objekte und ihre Eigenschaften, sondern das um Erkenntnis bemühte Subjekt, der menschliche Geist [1]. – Und dennoch reissen allenthalben in der Beurteilung der Verhaltensstörungen die Versuche nicht ab, anhand von Symptomkatalogen und Prozentanteilen von Verhaltenseigenschaften etwas über das Wesen dieser Störungen aussagen zu wollen.

Möglichkeiten und Grenzen menschlicher Erkenntnis

Die Kopernikanische Wendung vom Objekt weg zum Subjekt, wie sie *Immanuel Kant* vor bald zweihundert Jahren in seiner Erkenntnistheorie erneut vollzogen hatte [3], erzielte in der Wissenschaft keine nennenswerte Breitenwirkung. Auch in den Humanwissenschaften, wo sie besonders aktuell wäre, scheint man immer noch zu übersehen, dass die Erkenntnisse sich nicht so sehr nach den Gegenständen richten als vielmehr die Gegenstände nach unserem Erkenntnisvermögen. Das Subjekt ist also keineswegs der Hemmschuh auf dem Wege zu objektiver Erkenntnis, sondern die Voraussetzung der Erkenntnis überhaupt. Es bleibt lediglich die Frage, wie weit unser Erkenntnisvermögen überhaupt reicht und was wir von ihm erwarten können. Kants Anliegen in der Kritik der reinen Vernunft bestand denn auch vor allem darin, die Möglichkeiten und Grenzen der Vernunftkenntnis aufzuzeigen. Belange des Glaubens finden darin keinen Platz, und der sittliche Bereich des Lebens wird auf das rein formale Gesetz des kategorischen Imperativs reduziert. *Kant* hat aber keineswegs jenen Lebensbereichen, die durch die Verstandeskategorien nicht erfassbar sind, die Existenzberechtigung aberkannt. Im Gegensatz zu heutigen Strömungen: Die Wirksamkeit des logischen Denkvermögens wird masslos überschätzt und alles, was nicht in sein Schema passt, als wissenschaftlich nicht beweisbar und daher irrelevant abgelehnt. – Und dabei gibt es Verhaltensstörungen, die auf dieser sogenannt wert-freien Grundlage gar nicht existieren könnten.

Zur Phänomenologie der Erkenntnisarten

Die Phänomenologen schliesslich (z. B. *Scheler* [5]) machen noch einen Schritt über *Kant* hinaus. Auch ihnen geht es zunächst um die Unterscheidung zwischen naivem Weltvernehmen und den subjektiven Quellen wissenschaftlicher Erkenntnis. Sie sind mit *Kant* der Meinung, dass die Gegenstände sich nach unserer Erkenntnis richten und nicht umgekehrt. Aber sie bestreiten, dass die Vernunft (i. e. S.) das einzige Erkenntnisvermögen des Menschen sei. Sie sehen im logischen Erkenntnisvermögen nur eine unter andern Erkenntnisarten und nicht einmal die wichtigste. Während nun für *Kant* Subjekt wie Objekt des Erkennens unveränderliche Tatbestände mit unveränderlichem Seinscharakter sind (weil die Erkenntnisart immer dieselbe ist), ändern sie sich für die Phänomenologen mit der Aktform, der Erkenntnisart. Während sich bei *Kant* somit lediglich die Erscheinungen nach den im

Subjekt angelegten formalen Verstandeskraften richten, weisen die Phänomenologen auf eine dreifache Abhängigkeit (= Intentionalität) hin:

- die Erkenntnisart richtet sich nach der Seinsweise des Subjekts,
- das Erkenntnisobjekt richtet sich nach der Erkenntnisart,
- das Erkenntnisobjekt richtet sich nach der Seinsweise des Subjekts.

Damit aber verliert der subjektive Faktor im Erkenntnisprozess seine oft stillschweigend vorausgesetzte Konstanz. – Und das scheint für manche, der sogenannten Objektivität verpflichtete Wissenschaftler doch etwas unbequem zu sein, dass man sich selbst in Frage stellen muss, wenn die wissenschaftlichen Ergebnisse ungenügend sind. Dass man sich beispielsweise von der Verstandeskategorie «Kausalität» losreissen muss, an die man doch so gewohnt war, und die es einem ersparte, sich selbst in den Erkenntnisprozess miteinzubeziehen. Die Beurteilung von Verhaltensstörungen bleibt aber so lange unbefriedigend, als man sich auf die wertfreie Registrierung und Systematisierung von Fakten mit Hilfe logischer Verstandesschematismen glaubt beschränken zu dürfen.

II Grundzüge des naiven Objektivismus in der Beurteilung von Verhaltensstörungen

Trotz dieser historischen Meilensteine in der Erkenntnistheorie blüht der naive Objektivismus unvermindert weiter. Er macht sich insbesondere in jener Art von Sozial- und Bildungswissenschaft breit, in der man sich die naturwissenschaftlichen Forschungsmethoden allein zum Vorbild nimmt. Und diese Methoden stossen nirgends so deutlich an ihre Grenzen, als wenn man sich anschickt, mit ihrer Hilfe etwas über das Wesen von Verhaltensstörungen auszusagen. Methoden und Grundsätze, die sich in der Beurteilung von Naturvorgängen als brauchbar oder mindestens nicht störend erweisen, werden in den Wissenschaften vom Menschen, der uns ja nicht nur als willfähiges Forschungsobjekt, sondern auch als Partner gegenübertritt, völlig unzureichend. Denn wir verstehen das Verhalten eines Menschen, der ja dem Forschungsobjekt wesensmässig ebenbürtig ist, nie in seiner Totalität, sondern nur aus begrenzter Perspektive. Jede Forschungsmethode verengt daher alsogleich den Blickwinkel und verkleinert damit das Angebot möglicher Sinnzusammenhänge, die im menschlichen Verhalten manifest werden.

Der naive Objektivismus ignoriert aber gerade diese wechselseitige Abhängigkeit zwischen Forschungsmethode und Forschungsergebnis. Unter seinen Vertretern finden wir einerseits die alten Rationalisten, welche im Verstande und seinen formalen Schematismen ein Erkenntnisvermögen von unbegrenzter Reichweite sehen; andererseits widerspiegelt sich darin auch die Weltanschauung des unverbesserlichen Empiristen, der glaubt, objektive Sachzusammenhänge seien nur unter Ausschluss oder weitgehender Neutralisierung subjektiver Denkanstösse gewährleistet. Während sich

aber früher Rationalismus und Empirismus als miteinander unvereinbare Bekenntnisse gegenüberstanden, sind heute der Glaube an die Allmacht des Verstandes und die übertriebene Erwartung, die man in die sinnlich wahrnehmbaren Erfahrungen setzt, zu einer unheiligen Allianz vereinigt. Wie sich dies in der Beurteilung von Verhaltensstörungen auswirkt, soll im folgenden dargelegt werden.

1. Die Überschätzung des menschlichen Erkenntnisvermögens

Die Verabsolutierung fachspezifischer oder ideologisch gefärbter Lehrmeinungen

Ein Blick in die umfangreiche Literatur zeigt, dass sich verschiedene Fachbereiche der Human- und Sozialwissenschaften mit Ursachen, Formen und Graden von Verhaltensstörungen befassen. Das ist auch sinnvoll und wünschenswert, weil je nach Sichtweise der verschiedenen Berufsgruppen und ihrer jeweiligen Vorstellung vom Menschen entsprechende Schwerpunkte vorgegeben sind.

So wird beispielsweise der eher medizinisch orientierte Kinderpsychiater sein Augenmerk zunächst auf krankhafte, organische Veränderungen am Körper richten oder von endogenen psychischen Erkrankungen sprechen, wo kein organischer Nachweis für eine pathologische Veränderung erbracht werden kann. Der naive Objektivismus feiert aber in dem Moment seine Auferstehung, wo die Kategorien «gesund – krank» verabsolutiert und Verhaltensstörungen in jedem Fall als pathologische Erscheinungen apostrophiert oder aber bagatellisiert werden, oder wenn darauf beharrt wird, dass für jede Störung ein organischer Nachweis erbracht werden müsse. Das gilt genau so für eine extrem tiefenpsychologisch orientierte Theorie, die alles und jedes in den Neurosebegriff verpackt und ihn dabei bis zur Unkenntlichkeit verwässert. Es gilt genau so für eine Verhaltensforschung, die über dem Vergleich zwischen tierischem und menschlichem Verhalten das spezifisch Menschliche vergisst. Es gilt genau so für die ideologisch gefärbten modernen Milieutheorien, welche die Ursache der meisten Verhaltensstörungen einfach den gesellschaftlichen Verhältnissen anlasten, die ja letztlich auch von Menschen geschaffen worden sind.

Ohne die Verdienste aller Wissenschaften um den Menschen schmälern zu wollen, müssen wir vor allem zwei Tatsachen festhalten:

1. Keine Wissenschaft für sich allein wird dem Wesen des Menschen gerecht.
2. Auch alle sogenannten «wertfreien» Wissenschaften zusammen reichen dafür nicht aus.

Und nirgends können diese beiden Tatsachen eindringlicher erfahren werden als in der Bemühung, Verhaltensstörungen bei Menschen verstehen zu wollen. Selbstverständlich möchten wir dabei allfällige organische oder psychotische Befunde nicht missen; selbstverständlich dürfen wir die Folgen frühkindlicher Vernachlässigungen und Fehlerziehungen nicht unterschätzen; selbstverständlich spielen soziokulturelle

Gesichtspunkte eine wichtige Rolle. Aber in Wirklichkeit ist es doch so, dass viele Faktoren an ein und derselben Störung mehr oder weniger stark beteiligt sind. Und somit wird das einemal mehr die organische, ein anderesmal mehr die tiefenpsychologische, die verhaltensbiologische oder die soziologische Betrachtungsweise zum besseren Verständnis gestörten Verhaltens beitragen.

Die Überschätzung sogenannt «wertfreier» Wissenschaften

Darüber hinaus gäbe man sich einer Täuschung hin, wenn man glaubte, Begriffe wie Neurose, Psychopathie und Verwahrlosung seien als reale Fakten mit bestimmten Eigenschaften ohne Berücksichtigung von Wertmassstäben fassbar. Der Tiefenpsychologe kommt nicht ohne das Über-Ich aus, wenn er dem Wesen der Neurose gerecht werden will. Ebenso ist für das Verständnis von Psychopathie und Verwahrlosung nötig, dass das Leben nicht nur mit einem Ablauf von biologischen und psychischen Funktionen gleichgesetzt wird, sondern auch als Auftrag verstanden werden muss. Ja, selbst wenn organische Faktoren massgeblich eine Störung verursachen, hat diese dennoch nicht rein organischen Charakter. Jede körperliche und seelische Behinderung wirkt sich in allen Sphären des Lebens aus und macht dem Betroffenen vor allem den Weg zu seiner menschlichen Bestimmung beschwerlich. Das ist die spezifisch menschliche Not des verhaltensschwierigen oder sonstwie behinderten Kindes. Das Leiden eines beziehungsgestörten, autistischen Kindes ist nicht mit der Behauptung aus der Welt zu schaffen, es gebe gar keinen Autismus, das seien nur Wahrnehmungsstörungen. Ganz abgesehen davon, dass ja auch das autistische Syndrom nicht so sehr ein Faktum als vielmehr eine Erfassungshilfe darstellt, die sich im konkreten Einzelfall mehr oder weniger gut eignet, sind die gegenwärtig so in Mode stehenden Wahrnehmungsstörungen nur eine Ausgeburt der längst aufgegebenen sensualistischen Elementenpsychologie.

Wenn man sich um die Frage nach dem spezifisch menschlichen Lebensziel herumdrückt, sind freilich solche Behauptungen die ehrliche Konsequenz. Aber dann lassen sich auch Neurosen, Psychosen, Psychopathien und Verwahrlosung auf gestörte Sinnesfunktionen reduzieren.

2. Die Überschätzung der Eigengesetzlichkeit des Forschungsgegenstands

Die Überschätzung des Subjekts in der Reichweite seines Erkenntnisvermögens ist aber nur die eine Seite des naiven Objektivismus. Die andere Seite zeigt sich in den übertriebenen Erwartungen, die man in die Eigengesetzlichkeit des empirischen Forschungsfeldes setzt. Nun sollen wir zwar darum bemüht sein, das Wesen einer Verhaltensstörung von den jeweiligen individuellen Ausgestaltungen zu abstrahieren und zu entwickeln. Niemals aber wird es uns gelingen, den Sinngehalt einer Störung zu erfassen, ohne uns an

einem Menschenbild zu orientieren. Nur von diesem Sinngehalt her können Verhaltensstörungen voneinander unterschieden werden und nicht etwa – vielleicht im Unterschied zu körperlichen Krankheiten – von der Symptomatik her.

Allerdings, das sei zugegeben, ist der Begriff «Verhaltensstörung» etwas irreführend, weil Störung eben gerade mit Krankheit in Zusammenhang gebracht wird und das Verhalten mit der äusseren Erscheinung. Da man aber mit andern Bezeichnungen zwar andere, aber kaum weniger Missverständnisse provozieren kann, wage ich trotzdem die Formulierung: Gleiche Verhaltensstörungen können verschiedene Symptombilder zeigen, gleiche Symptome können vom Lebensentwurf des Menschen aus gesehen verschiedenen Verhaltensstörungen zugeschrieben werden.

Die empirisch-statistische Betriebsamkeit

Aus den Tatsachen der uneinheitlichen Symptomatik und der Nicht-Isolierbarkeit einer Verhaltensstörung ergeben sich zwei wichtige Schlussfolgerungen:

1. Es ist eine Illusion zu glauben, mit empirischen und statistischen Erhebungen von Ursachenfaktoren und Erscheinungsbildern lasse sich eine brauchbare Systematik der Verhaltensstörungen eruieren. Fachbücher, in welchen dieser Weg beschritten wird und die nur so strotzen von Kernsymptomen, Sekundärsymptomen und Einzelsymptomen, sind zahlreich. Man muss es solchen Werken hoch anrechnen, wenn man nach ihrer Lektüre wenigstens so klug als wie zuvor ist. Eher ist die Verwirrung nach gehabter Lektüre komplett, weil durch solch erbarmungslose Analysen die Gestalt der Störung bis zur Unkenntlichkeit zerhackt worden ist.

2. Ebenso verfehlt ist es, im Sinne der Goldgräbermanier nach Verhaltensstörungen zu suchen mit dem Ergebnis, ihre Existenz zu bestätigen oder zu verneinen. Es ist zum Beispiel müssig, darüber zu streiten, ob der Aggressionstrieb angeboren, erworben oder ein Mythos sei. Die Frage müsste vielmehr heissen: Kann das, was *Lorenz* oder *Mischerlich* unter Aggressionstrieb verstehen, etwas zum besseren Verständnis von Verhaltensstörungen beitragen? Aggressivität braucht nicht einfach mit Destruktivität gleichgesetzt zu werden. Im übrigen steht es jedem, dem dieser Begriff zu arg belastet scheint, frei, denselben Sachverhalt auf treffendere Art zu umschreiben.

Die Orientierung am statistischen Durchschnitt

Eine weitere Auswirkung überschätzter immanenter Eigengesetzlichkeit des Forschungsgegenstands ist die Vorliebe, sich am statistischen Durchschnitt zu orientieren. Dabei wird zwar die Tatsache nicht bestritten, dass gewisse Verhaltensstörungen nur auf bestimmte Wertmassstäbe bezogen als solche erfasst werden können. Aber im gleichen Atemzug wird dieser Sachverhalt sogleich wieder relativiert mit dem Hinweis, diese Wertmassstäbe seien selbstverständlich gesellschaftlich bedingt und nicht in allen Breitengraden und sozialen Schichten dieselben. Nach dieser Version wäre es also denkbar, dass dasselbe Kind in verschie-

dener Umgebung das einmal als verwahrlost und das anderemal als unauffällig bezeichnet würde. Was eine Nacherziehung hier zu suchen hätte, wäre schlechterdings unerfindlich. Aber das Wesen der Verwahrlosung ist eben nicht aus einer quantitativen Abweichung vom sogenannten normalen Durchschnitt zu begreifen, so wenig wie Psychopathien abgeschwächte Psychosen sind.

Man kann es nicht oft genug wiederholen: Nur wenn wir dem Leben einen Sinn und dem Menschen eine Bestimmung zuerkennen, wird Verwahrlosung im besonderen und das verhaltensgestörte Kind im allgemeinen zu einer heilpädagogischen Aufgabe. Verhaltensstörungen sind nicht als mehr oder weniger grosse Abweichungen vom arithmetischen Mittel des Wohlverhaltens zu begreifen, sondern als Störungen, Hemmnisse und Missachtungen auf dem Wege zur Selbstverwirklichung.

Schlussfolgerung

Wenn dem so ist, dann müsste man eigentlich annehmen, der Hauptanteil in der Erforschung von Verhaltensstörungen mache die Reflexion auf dieses menschliche Leben aus; er liege im nie endenwollenden Fragen nach dem Wesen des Menschen und seinen zentralen inneren Bedürfnissen. Jede Erforschung der Verhaltensstörungen beim Menschen hat nur da einen Sinn, wo sie in der Beantwortung dieser Fragen ein Stück weiterhilft. Denn die Frage nach dem Menschenbild schwingt auch dort mit, wo wir sie mit angeblich wertfreier Betrachtungsmethode zu umgehen versuchen. Das müsste man sich in der allgemeinen Betriebsamkeit der Human- und Sozialwissenschaften gelegentlich wieder einmal vor Augen führen. Und das wäre zugleich der wirksamste Beitrag zu einer Überwindung des naiven Objektivismus in der Beurteilung von Verhaltensstörungen.

Nicht die Befragung der Menschen führt uns weiter, sondern nur die Frage nach dem Menschen.

Zusammenfassung

Der naive Objektivismus ist eine weit verbreitete Grundhaltung in der human- und sozialwissenschaftlichen Forschung. Er wird dem Wesen des Menschen nicht gerecht, weil er wichtige erkenntnistheoretische Grundsätze ausser acht lässt. In der Geschichte der Philosophie ist immer wieder gegen zwei Formen des naiven Weltverständnisses Stellung bezogen worden: 1. gegen den Rationalismus, welcher im Verstande ein Erkenntnisvermögen von unbegrenzter Reichweite sah, und 2. gegen jene Art von Empirismus, welche den subjektiven Anteil am Erkenntnisprozess leugnete.

Die Überschätzung des menschlichen Verstandes findet heute ihren Niederschlag in der Verabsolutierung fachspezifischer oder ideologisch gefärbter Lehrmeinungen und im zweifelhaften Ideal «wertfreier» Wissenschaft, die nur begrenzt auf den Menschen anwendbar ist. Die übertriebenen Erwartungen in die Eigengesetzlichkeit des empirischen Forschungsfeldes zeigt sich in der Betriebsamkeit des Datensammelns und dem untauglichen Versuch, Verhaltensstörungen als Normabweichung vom statistischen Durchschnitt zu definieren. Störungen werden hingegen nur verständlich, wenn sie aufs Ganze des Menschseins bezogen werden. Sie sind als misslungene Versuche anzusehen, dem Leben einen Inhalt zu geben oder zu bewahren.

Résumé

«L'objectivisme naïf en tant que méthode d'analyse du comportement inadapté»

Dans les recherches des sciences humaines et sociales l'objectivisme naïf est une attitude fondamentale assez répandue. Il n'est néanmoins pas approprié en ce qui concerne l'être humain parce qu'il néglige quelques principes importants de la théorie de la connaissance. A plusieurs reprises, à travers l'histoire de la philosophie, deux formes de la conception naïve du monde ont été contestées: 1) le rationalisme, qui attribuait à l'intellect un pouvoir d'entendement illimité; 2) l'empirisme, qui niait la part subjective dans le processus de la connaissance.

De nos jours, la surestimation de l'intellect accorde une valeur absolue aux théories – spécialités scientifiques, parfois même teintées d'idéologie – et préconise l'idéal douteux de la «science non-évaluatrice», laquelle ne peut cependant s'appliquer à l'homme que d'une façon restreinte. Les espoirs exagérés en les vertus de l'investigation empirique se manifestent par l'accumulation excessive de données et la vaine tentative de définir le comportement inadapté comme une déviation normative de la moyenne statistique. En fait, on peut seulement comprendre les troubles du comportement inadapté quand on les voit en relation avec l'entité humaine: il faut les considérer comme des tentatives échouées de donner ou garder à la vie toute sa substance.

Summary

Naive objectivism in evaluating behavioral disorders

Naive objectivism is a widespread attitude in human and social science research, although it disregards important principles of the theory of cognition. In the history of philosophy two naive approaches to the understanding of the world were continually disput-

ed; 1. rationalism which purports unlimited cognitive power of the human mind, 2. a kind of empiricism which denies subjective elements in the process of cognition.

Today the overestimation of human understanding is reflected in a dogmatic adherence to specific professional or ideologically biased doctrines and in the dubious ideal of a purely empirical science with its limited applicability to mankind. The exaggerated expectations regarding the inherent lawfulness of the empirical research field is demonstrated by excessive data collection and by the useless attempt to define behavioral disorders as deviation from the statistical norm. However, behavioral disorders can only be understood, if the totality of being human is considered. They are to be seen as failing attempts to give and to maintain a meaning to life.

Literaturverzeichnis

- [1] *Descartes, R.*, Meditationen über die Grundlagen der Philosophie, neu herausgegeben von Lüder Gäbe, Hamburg 1959, Seite 59.
- [2] *Husserl, E.*, Die Pariser Vorträge, Husserliana Bd. I, Den Haag 1963, Seite 5.
- [3] *Kant, I.*, Kritik der reinen Vernunft, Vorrede zur zweiten Auflage, Philosophische Bibliothek, Meiner Verlag, Hamburg 1956, Seite 20.
- [4] *Platon*, Sämtliche Werke Bd. II, Rowohlts Klassiker, Hamburg 1968, Seite 10.
- [5] *Scheler, M.*, Der Formalismus in der Ethik und die materiale Wertethik, 5. durchgesehene Auflage, Bern 1966.

Anschrift des Verfassers:

Dr. phil. Peter Schmid, Dozent am Heilpädagogischen Seminar, Kantonsschulstrasse 1, 8001 Zürich